

Der Niedergang des Leinengewerbes und der Aufstieg der Baumwollindustrie in Westfalen im 19. Jahrhundert

Teuteberg, Hans Jürgen

First published in:

Verband der Nord- Westdeutschen Textilindustrie e.V., Jahresbericht 1988/89, S. 16 - 23,
Münster 1988

Münstersches Informations- und Archivsystem multimedialer Inhalte (MIAMI)

URN: urn:nbn:de:hbz:6-76429516844

Univ.-Prof. Dr. phil. Hans J. Teuteberg
Direktor des Historischen Seminars
der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

Der Niedergang des Leinengewerbes und der Aufstieg der Baumwollindustrie in Westfalen im 19. Jahrhundert

Die relativ geringe Bodenfruchtbarkeit in Nordwestdeutschland hatte die Landbevölkerung schon frühzeitig auf das Spinnen und Weben als Nebenerwerb verwiesen. Sowohl in Ostwestfalen wie im Westmünsterland und den benachbarten Grafschaften Bentheim und Lingen, im Emsland und Südoldenburg (früher das alte Niederstift Münster), aber auch in Teilen des ehemaligen Fürstentums Osnabrück sowie der ehemaligen Grafschaft Lippe hatte ähnlich wie auf der niederländischen Seite im Achterhoek und in der Twente das Textilhandwerk besonders auf dem platten Lande eine lange Tradition. Archäologische Funde und Sprachforschungen bezeugen, daß das Leinen schon in frühgeschichtlicher Zeit hier bekannt war. Seit germanischer Zeit sind schriftliche Berichte über den Flachsanzbau und die Herstellung von Geweben überliefert. Da die Einkünfteverzeichnisse von Klöstern und weltlichen Grundherrschaften regelmäßig Leinen als Abgaben der Bauern aufweisen, kann vermutet werden, daß seit dem 9. Jahrhundert die Textilherstellung in ganz Nordwestdeutschland schon weit verbreitet war.

Die Herstellung geschah in Form des Hauswerkes, wo bei der Verarbeitung des Flachses, dem Spinnen und Weben zunächst nur Frauen tätig waren. Die so hergestellte „Leinwand“ diente nicht nur als Leib-, Bett- und Tischwäsche, sondern auch als Oberbekleidung. Der auch auf ärmeren Böden gut gedeihende Flachs, die relativ einfache Technik der Fasergewinnung und Gewebeherstellung erklären die weite Verbreitung des Leinengewerbes auch in den ärmeren Sozialschichten. Bei den Wollgewerben waren dagegen anfangs nur schwere gewalkte Stoffe bekannt, die erst im 16. Jahrhundert von leichteren Wollstoffen ergänzt wurden. Die Produktion blieb daher lange kostspielig und auf städtische Handwerker beschränkt. Erst viel später breitete sich die Technik der einfachen Wolltuchherstellung aus, die aber dann in anderen Regionen ihre Hauptzentren fand. Die Kenntnis über die Verarbeitung der Baumwolle drang von Italien schon im Spätmittelalter nach Süddeutschland, wobei sich durch Vermischung mit dem dort ansässigen schwäbischen Leinengewerbe die neue Barchenterzeugung entwickelte. Dieses neue Gewerbe breitete sich über Oberfranken bis nach Sachsen aus und erhielt im 15. und 16. Jahrhundert bereits eine solche Bedeutung, daß Deutschland das wichtigste Land Europas bei der Verarbeitung und dem Handel mit Baumwollstoffen wurde. Die neue Baumwollproduktion wurde aber nördlich des Mains und vor allem in Nordwestdeutschland nur ganz vereinzelt heimisch wie z. B. in Köln und am Niederrhein. In Westfalen wurden nur die Städte Bocholt, Coesfeld, Münster und Warendorf zu bescheidenen Zen-

tren der Baumwollproduktion, die durch den 30jährigen Krieg einen großen Rückschlag erlitt. Sie blieb ebenso wie die Seidenherstellung eine von städtischen Meistern ausgeübte Luxusfabrikation. Die Stadt Bocholt mit ihrer „Baumseide“ hielt hier lange die Führungsstellung in Westfalen.

Die im 17. Jahrhundert an Brandenburg-Preußen gefallene Grafschaft Ravensberg und das ehemalige Fürstentum Minden, Teile des alten Stiftes Osnabrück und der Grafschaft Tecklenburg, der Westen des Fürstbistums Münster, daneben aber auch Räume des Fürstentums Lippe und des Fürstbistums Paderborn stiegen zu maßgebenden Zentren der deutschen Leinenspinnerei und -weberei auf. Der Flachs wurde während des Herbstes und der Wintermonate versponnen und gewebt, wenn es in der Landwirtschaft weniger zu tun gab. Die Bodenverhältnisse prägten dabei die Leinenregionen: In Ostwestfalen war hochwertiger Flachsanzbau möglich, was die Herstellung eines feinen Garns und einer besseren Leinwand ermöglichte. In den übrigen Gegenden wurde nur die grobe Leinwand produziert, im Volksmund „Löwendlinnen“ genannt. Nur in einigen Städten wie Bocholt, Warendorf und Gronau wurde das Leinen mit der Baumwolle von den städtischen Handwerkern vermischt.

Diente die Leinenherstellung bei größeren Bauern nur dem eigenen Bedarf oder zur Abgabe an die Grundherren, so vollzog sich bei den Kleinbauern (Köttern, Heuerlingen) schon frühzeitig ein Übergang zum Lohnhandwerk. So übergab man das eigene Garn einem Hausweber, der dann das rohe Gewebe ablieferte oder aber das ganze Gespinnst auftragsgemäß herstellte. Da das Aufblühen der Städte in Nordwestdeutschland mit einer steigenden Nachfrage nach Leinenstoffen begleitet war, entstand ein reger Leinenhandel. In einigen Gebieten begann man schließlich nur noch für fremde Absatzmärkte zu produzieren, so daß aus dem Bauern zuletzt ein hauptberuflicher Weber wurde, der die Landwirtschaft nur noch nebenbei betrieb. Aus dem ursprünglichen „Hausfleiß“ wurde ein unzünftiges ländliches Gewerbe. Da es den ländlichen Lohnwebern an Marktübersicht und Kapital fehlte, schoben sich allmählich städtische Kaufleute zwischen Produzenten und Abnehmer. Die unmittelbare Kundenproduktion trat zurück, und die Leinwandhersteller wurden von den Verlegern abhängig, die nun auch die Bleiche und Färberei als Veredelungsprozesse übernahmen. Zwar gab es weiterhin noch unabhängige Leinenweber und auch zünftige Leinenwebergilden, doch waren das Ausnahmen. Spinnen und Weben von Leinwand blieben im Kern eine ländliche Beschäftigung, die Veredelung der Produkte und ihr Handel aber Privilegien der Städte.



MAR.



AVRIL.



MAY.



JUIN.

Die Bedeutung des Leinengewerbes für Westfalen kann kaum hoch genug geschätzt werden: Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden in den Kernzonen des Leinengewerbes über 60 Leinenwebstühle auf 1000 Einwohner gezählt. Zahlen auf Kreisebene von 1819 machen deutlich, welche Bedeutung die Löwendlinnenherstellung für Westfalen hatte. Das Leinengewerbe überragte alle anderen Handwerke, auch die in den Städten. Die Zentren der Leinenherstellung waren jeweils dort besonders intensiv ausgebildet, wo der ländliche Kleinbesitz vorherrschte und der Lebensunterhalt durch Landwirtschaft sonst nicht ausreichte.

Im Bielefelder Raum verfügten die Spinner und Weber meist noch lange über eigene Spindeln und Webstühle. Die professionellen Weber, die für die Herstellung des feinen Leinens eine besondere Geschicklichkeit besaßen, hatten gegenüber den kaufmännischen Verlegern daher eine relativ starke Stellung, die erst um 1840 endgültig vom Verlagssystem abgelöst wurde. Das Bielefelder Leinen, dessen Garn fast der Seide gleichkam und sogar zu feinen Spitzen verarbeitet werden konnte, wurde vielfach ins Ausland ausgeführt, nachdem es durch Bleichen noch an Qualität gewonnen hatte. Die so hergestellte „klare Leinwand“ bzw. „Schleierleinwand“ besaß Weltruf. Da ein Export von Garnen als Halbprodukte nach damaliger merkantilistischer Ansicht der Wirtschaft schädlich war, unternahm Preußen frühzeitig Anstrengungen, um die Leinenweberei im eigenen Lande weiter zu heben. Es wurden Ausfuhrverbote für Flachs, Leinengarn und einfache graue Leinwand erlassen, Soldaten, Strafgefangene sowie arbeitslose Maurer und Zimmerleute im Winter zum Spinnen und Weben angehalten. Seit 1708 wurden in den preußischen Teilen Westfalens das Weben auf dem Lande bereits völlig freigegeben und die Zahl der Webstühle nicht mehr wie früher beschränkt. Gleichzeitig suchte man durch Kleidervorschriften das Tragen von einheimischem Tuch und Leinwand zu fördern.

Noch im frühen 19. Jahrhundert war das Leinen der wichtigste Ausfuhrartikel Preußens und Minden-Ravensbergs, neben Schlesien die wichtigste Exportregion. Eine solche tatkräftige Unterstützung des Handleinengewerbes wurde in dem benachbarten geistlichen Fürstentum Münster dagegen nicht nachgeahmt. Wahrscheinlich war der Absatz in die Niederlande damals noch so günstig, daß besonders staatliche Fördermaßnahmen unnötig erschienen.

Überall richtete der Staat eigene Schauanstalten zur Überprüfung der Güte des hergestellten Leinens ein, die „Leggen“ genannt wurden. Diese hatte es schon früher in einigen Städten als Zunfteinrichtungen gegeben. Nun

überprüfte der Staat wie vordem die „Leggemeister“ die Fadenzahl sowie die Länge und Breite der gewebten Stücke, die dann mit einer besonderen Gütemarke gekennzeichnet wurden. Die städtischen und später staatlichen Leggen entwickelten sich frühzeitig zu wichtigen Leinenmärkten. In der napoleonischen Zeit wurden diese Schauanstalten abgeschafft. Zwar gab es später noch Versuche, sie wieder einzuführen, doch hielt die preußische Regierung den alten Leggezang nun für einen massiven Verstoß gegen die neue liberale Wirtschaftspolitik.

Der Ruf nach erneuter staatlicher Reglementierung des Leinengewerbes war ein sichtbares Zeichen für den beginnenden Verfall des ländlichen Handleinengewerbes. Es kamen aber noch andere Ursachen dazu: Schon die 1803 erfolgte französische Sperrung aller englischen Einfuhren über Ems, Weser und Elbe sowie die nachfolgende englische Blockade, und die totale Kontinentalsperre Napoleons 1806 brachte den gesamten deutschen Leinenexport zum Erliegen. Nach dem Friedensschluß von 1813 strömten vermehrt billige englische Baumwollwaren auf den deutschen Markt. Die Erfindungen des mechanischen Webstuhls und der Spinnmaschine in England hatte den Baumwollgeweben eine Qualität der indischen Kattune gegeben und gleichzeitig die Herstellungskosten drastisch gesenkt. Besonders nachteilig wirkte sich auf Westfalen aus, daß die Niederlande, die nach 1648 erstmals geschaffenen Grenzen zu Deutschland nun zu einer Zollbarriere machten. Der Schutzzoll wurde überhaupt von allen europäischen Staaten mit Ausnahme Preußens, das 1818 seine Binnenzölle beseitigte und nur einen mäßigen Außenzoll erhob, zum bevorzugten Mittel der Gewerbeförderung benutzt. Die preußische Handelspolitik befand sich in einer schwierigen Lage, da der prinzipiell befürwortete Gedanke des Freihandels mit der notwendigen Protektion der einheimischen Textilindustrie im Widerstreit lag. Die westfälischen Leinenregionen wurden von ihren traditionellen Absatzgebieten abgeschnitten, mußten aber andererseits das Einströmen der billigen englischen Konkurrenzware dulden. In der Folge gab es starke Preisrückgänge beim Leinen und einen allgemeinen Lohnverfall bei Spinnern und Webern. Die Existenzgrundlage der vom Leinenexport lebenden Gebiete wurde im frühen 19. Jahrhundert zunehmend mehr bedroht.

Der Strukturwandel des Textilgewerbes vollzog sich im Verlauf der nächsten Jahrzehnte allerdings in mehreren Etappen und wirkte sich räumlich auch verschieden aus. Wie die überlieferten Zahlen zeigen, bedrohten die neuen maschinellen Baumwollgarne zunächst die einheimischen Spinner, die grobe Leinwandsorten herstell-

ten. Im Bereich der mittleren und feineren Sorten gab es bis in die 1830er Jahre sogar noch eine letzte Blüte des alten ländlichen Heimgewerbes. Hinzu kam, daß der alte Wirtschaftspartner Niederlande trotz der 1818 und 1821 errichteten Handelsschranken eine erhöhte Nachfrage nach Textilien besonders aus dem Westmünsterland entfaltete. Durch die Trennung der nördlichen Niederlande vom gewerbereichen Süden infolge der Errichtung des Staates Belgien 1831 war der Amsterdamer Handel kurzfristig seiner Textilausfuhrgüter beraubt und kaufte daher trotz der hohen Einfuhrzölle in Westfalen ein. Auch das feine Qualitätslinnen aus dem Minden-Ravensberger Raum konnte seine Ausfuhr nach Brüssel und sogar nach England zunächst noch einigermaßen aufrecht erhalten.

Die wirkliche Krise begann erst mit dem Vordringen der mechanisierten Flachsspinnerei seit den 1840er Jahren in England, Irland und Belgien, wodurch nun auch die feine Handleinenweberei in Absatznot geriet. Die Folgen zeigten sich nicht in einem Produktionsrückgang, sondern einem Preisverfall. Der Wert der Löwendlinnenherstellung im Raum Osnabrück und Tecklenburg fiel von 1838 bis 1849 etwa um die Hälfte. Die Handelskammer Bielefeld schätzte, daß ein Ravensberger Weber statt 20 Talern nur noch 14 Taler erhielt. Am schlimmsten war der Lohnverfall der von der Handweberei abhängigen Handspinner, die auch nach 1846/47 von einer Hungersnot infolge einer Kartoffelmißernte getroffen wurden. Die ländlichen Spinner gerieten nun in immer größere Abhängigkeit von den städtischen Garnhändlern; immer mehr verloren ihre Selbständigkeit und mußten sich als Lohnspinner verdingen. Die Weber profitierten anfangs von den sinkenden Garnpreisen, gerieten dann aber auch in Absatzschwierigkeiten, als sich die Garnqualität verschlechterte. Sie gingen daher zum Bezug des billigen englischen Maschinengarns über. Eine Zeitlang glaubte man, durch erhöhte Produktion den Verlust noch ausgleichen zu können, wodurch das vermehrte Angebot aber den Preis noch mehr nach unten drückte. Eine Abwanderung in Fabriken wurde damals instinktiv abgelehnt, da diese Anstalten wie die Manufakturen früher Zucht- und Armenhauscharakter besaßen und mit Frauen und Kindern arbeiteten. Lieber verdingte man sich daher im Eisenbahn- oder Straßenbau oder wanderte ins Ausland. Die Bauern, die über eine genügend auskömmliche Landwirtschaft verfügten und das Spinnen und Weben nur als Nebengewerbe für den eigenen Bedarf betrieben, wie hauptsächlich im westlichen Münsterland, wurden vom Spinner- und Weberelend wenig betroffen. Anfang der fünfziger Jahre brach das zuvor noch mit Regierungshilfe gestützte Handleinengewerbe

Ostwestfalens völlig zusammen. Dies war die eigentliche Geburtsstunde der mechanisierten westfälischen Baumwollindustrie.

Schon um 1800 waren im Amt Bocholt, in Gronau und Vest Recklinghausen aus England eingeführte „Spinnmaschinen“ im Gebrauch, bei denen es sich aber wohl nur um einfache „Spinning Jennys“ gehandelt haben wird, deren System 1767 von Hargreave erfunden worden war. Die hölzerne Maschine wurde noch mit Hand betrieben, doch konnte ein Rad mittels Kurbeldrehung anfangs schon acht Spindeln zugleich bewegen, was die Produktion wesentlich vergrößerte. Die einfachen Maschinen konnten leicht nachgebaut werden und fanden im Haus des Webers Aufstellung. Erst die Vermehrung auf 100 Spindeln machte den Bau besonderer Gebäude notwendig. 1816 gab es zwar eine erste Statistik über die Maschinenspinnerei im Regierungsbezirk Münster, doch erfährt man weder etwas über die Zahl der Betriebe noch die Größe der Maschinen. Nur aus Münster ist bekannt, daß dort eine Baumwollspinnerei namens Swiersen sieben „Spinnmaschinen“ besaß, wahrscheinlich war es das größte westfälische Etablissement dieser Art. Nach den staatlichen Akten gab es zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Westfalen drei Baumwollspinnereien, die mit Wasserkraft ihre Maschinen antrieben. Es waren dies die Dreslersche Baumwollspinnerei in Siegen, Schreves Baumwollspinnerei im Zuchthaus Herford und die Baumwollspinnerei in der Laake bei Hagen, ein Zweigbetrieb der Lüdenscheider Baumwollspinnerei Funcke & von der Becke.

Seit den dreißiger Jahren traten immer mehr fabrikmäßige Produktionsformen an die Stelle der ländlichen Heimgewerbe. Die Umstellung fand aber keineswegs in allen Textilregionen zur gleichen Zeit statt. Die Kreise Warendorf und Tecklenburg verloren ihre Textilherstellung nun vollständig, während die an die Niederlande angrenzenden Regionen sie beibehielten. Die entscheidende Umstellung ging von der Baumwolle aus, da diese am leichtesten maschinell versponnen werden konnte.

Betrachtet man die Zahl der Webstühle in allen westfälischen Regierungsbezirken zwischen 1819 und 1861, dann erkennt man, daß die Leinenwebstühle absolut noch zugenommen haben. Der Versuch, den Preisverfall durch Ausweitung der Produktion aufzufangen, mußte natürlich auf die Dauer mißlingen. Nach den Gewerbezahlungen nahm die Zahl der handarbeitenden Spinner und Weber in Relation zur Gesamtbevölkerung bereits ab. Ein Vergleich der Spindeln und Webstühle zwischen 1849 und 1861 offenbart, daß die Baumwollspinnerei als neuer Produktionsbereich vorseilte und die Baum-



Disegno del

Lith. de Lauerstein.

J. W. KILBURN.

wollweberei dann erst folgte, ohne aber den gleich hohen Mechanisierungsgrad zu erreichen. Das Leinengewerbe fiel in der Mechanisierung immer weiter zurück und wurde zeitweise sogar von der Wollverarbeitung hierin überholt. Erst nach der Jahrhundertmitte setzte die fabrikmäßige Flachsspinnerei ein, die von der preußischen Regierung anfangs wegen des Spinnerelends nur zögernd gefördert worden war.

Die neue mechanisierte Textilindustrie fand ihren Standort oft in den Städten, die als Sammelstellen des dezentralisierten Verlagsgewerbes gedient hatten. Dies bedeutete eine starke Konzentration von Arbeitskräften und einen Schub für die Verstädterung. In den ersten beiden Jahrzehnten nach 1850 standen sich hier altes Verlagssystem und neue Fabrikindustrie, besonders Handweberei und Maschinenweberei scharf konkurrierend gegenüber. Dies hing damit zusammen, daß sich ein Teil der neuen Fabrikunternehmer aus dem älteren verlegerischen Leinenhandel rekrutierte. Die neuen Textilfabrikanten waren, wie neuere Untersuchungen zeigen, außerordentlich ortsgebunden und sozial homogen; ortsfremde zugewandter Unternehmer blieben in der westfälischen Baumwollindustrie eine Ausnahme.

Im westlichen Münsterland entlang der später sogenannten „Baumwollstraße“ gab es die ersten entscheidenden Anstöße zum Aufbau einer mechanisierten fabrikmäßigen Baumwollindustrie. Damit übernahm das Textilgewerbe eine gewisse Führungsrolle für die gesamte Industrialisierung Westfalens, da der Beginn der Schwerindustrie im Ruhrgebiet erst später einsetzte. Wichtige Innovationsanstöße kamen dabei aus den benachbarten Niederlanden. Da bei der Abtrennung Belgiens 1831 traditionelle Gewerbegebiete verloren gegangen waren, wurde mit Unterstützung der staatlichen Außenhandels-gesellschaft „Nederlandsche Handelsmaatschappij“ die Region der Twente zu einem neuen Zentrum der exportorientierten Baumwollindustrie entwickelt. Ein neuer Schutzzoll gegenüber der ausländischen Konkurrenz und die Erschließung des großen indonesischen Kolonialmarktes bescherte den handwerklich betriebenen Textilgewerben so viele Aufträge, daß die Kapazitäten bald nicht mehr ausreichten. Die Mechanisierung der Produktion nach englischem Vorbild war daher ein Gebot der Stunde. Im Auftrag der Regierung in Den Haag führte der Engländer Thomas Ainsworth erstmals die neuen Produktionsmethoden ein. Bereits 1829 konnte in Almelo die erste mechanische Spinnerei mit 1000 Spindeln und 1833 eine weitere in Enschede mit 12.500 Spindeln eingerichtet werden. Im gleichen Jahr wurde in Goor eine Schule errichtet, in der man das Weben mit den neuen Schnellschützen erler-

nen konnte, 1836 entstand ebenfalls in Enschede die erste Dampfweberei. 1861 existierten in dieser Stadt bereits 20 mechanische Spinnereien mit 41.000 Spindeln und 13 mechanische Webereien mit 2286 Webstühlen, die die neue Dampfkraft nutzten. In Nijverdal kam überdies noch eine mechanische Flachsspinnerei hinzu, so daß die wichtigsten Fundamente für die Industrialisierung gelegt waren.

Die Entwicklung auf westfälischer Seite vollzog sich langsamer. Die Verleger engagierten zunächst niederländische Facharbeitskräfte, die gegen hohen Lohn abgeworben werden mußten. Aber auch einige niederländische Baumwollfabrikanten nutzten die Chance für Betriebsgründungen jenseits der Grenze. So kam Willem Stroink nach Nordhorn, um bereits 1839 eine Kattunschnellweberei mit 20 mitgebrachten Webstühlen zu etablieren. Nach dem Vorbild der Webschule in Goor fand die Produktion anfangs in den Häusern der Arbeiter statt. Zunächst wurden die so hergestellten Stoffe noch in der Twente zugerichtet, dann wurde diese Veredelung aber auch in eine kleine Fabrik nach Nordhorn verlegt, die in einem leerstehenden Pferdestall einer Gastwirtschaft ihre erste Unterkunft gefunden hatte. 1845 beschäftigte Stroink schon 90 Hausweber, aus denen ein Stamm gelernter Facharbeiter hervorwuchs. Ein Jahr später vergrößerte er zusammen mit dem 1820 aus Deventer eingewanderten Schwiegervater Jan van Delden seine Schnellweberei um eine Färberei und mechanische Spinnerei. 1850 waren hier 27 Arbeiter, meist Jugendliche und Kinder, beschäftigt. Nachdem man sich so von der Einfuhr englischer Garne unabhängig gemacht hatte, vereinigte man nun die gesamte Herstellung der Baumwollstoffe in einer Hand. Als dann Anton Joseph Povel und Hermann Kistemaker ebenfalls in Nordhorn eine mechanische Weberei und Spinnerei gründeten, wurde die Stadt in der alten Grafschaft Bentheim nun ganz von der Baumwollindustrie geprägt.

Ein anderes Zentrum der neuen Baumwollindustrie wurde auch Bocholt. Hier waren schon 1822 498 Baumwollwebstühle in Betrieb. Durch relativ niedrige Löhne war man in der Lage, auch in der schweren Krisenzeit zunächst noch der englischen Konkurrenz standzuhalten. Die Gründung des „Deutschen Zollvereins“ 1834 wirkte sich wegen der erweiterten Absatzverhältnisse auf dem Binnenmarkt positiv aus. Die 1845 gegründete erste mechanische Dampfspinnerei (Baumwollspinnerei zu Rheine OHG) machte die westmünsterländische Weberei vom importierten Baumwollgarn unabhängig. Die erste Spinnfabrik war schon 1838 errichtet worden und hatte die Industrialisierung eingeleitet.

Einen starken Innovationsschub aus den Niederlanden gab es auch in Rheine. Der Niederländer Jan Friedrich Timmermann und der dort ansässige Kaufmann Carl Kämpers wurden dort zu Industriepionieren. Timmermann heiratete 1835 die Tochter eines reichen Rheiner Wollhändlers und konnte so zwei Drittel des benötigten Kapitals in das Unternehmen einbringen, bei dem Carl Kämpers der eigentliche Textilfachmann wurde. Beide hatten erkannt, daß die alte Handspinnerei und -weberei schnell ihrem Ende entgegen ging. Die in der Umgebung ansässige Bevölkerung lebte aus Erträgen der eigenen Landwirtschaft, vor allem aber auch von Aufträgen jenseits der Grenze oder arbeitete als „Hollandgänger“ bei Twenter Bauern. Die Einrichtung der „Enschede Katoen Spinnery“ zwischen 1833 und 1836, der zweiten mechanischen Spinnerei auf niederländischer Seite, wirkte sich auch auf den deutschen Grenzbereich aus. Schon 1840 machten die Niederländer einen Zweigbetrieb in Gronau auf, um die Zoll- und Steuervorteile in Preußen auszunutzen. Die Gronauer Dampfspinnerei „De Groot Stoom“ der „Enschede

Katoen Spinnery“ unter Leitung des Niederländers Jan Jordaan stellte den ersten Industrialisierungsansatz in der Grenzstadt Gronau dar, der wegen der veralteten Maschinen freilich nicht von langer Dauer war. 1850 errichtete die Enscheder Fabrikantenfamilie ten Cate noch drei weitere Baumwoll- und Nesselwebereien samt einer Färberei, die sich aber wegen der Unkenntnis der deutschen Marktverhältnisse ebenfalls nicht lange behaupten konnten. Erst die dann folgende Garnschlichterei Jordaan & van Heeck in Gronau wurde die eigentliche Wurzel der später so berühmten Gronauer Textilindustrie, die dann in der Person von Mathieu van Delden aus Nordhorn einen vorzüglichen Leiter und Teilhaber fand. Die Firma M. van Delden & Comp. gab fortan nicht nur Gronau, sondern dem gesamten Textilgewerbe im Westmünsterland das Beispiel für einen erfolgreichen Übergang ins Industriezeitalter.

Den Aufschwung, den kleinere westfälische Orte wie Borken, Ahaus, Steinfurt und Coesfeld durch die neue Baumwollindustrie erlebten, zeigt folgende Tabelle:

Tab.: Entwicklung der Beschäftigten in der Baumwollindustrie im Vergleich zur Leinenweberei in Borken, Ahaus, Steinfurt und Coesfeld 1861 – 1907

Gewerbe	Borken		Ahaus		Steinfurt		Coesfeld	
	1861	1907	1861	1907	1861	1907	1861	1907
Baumwollspinnerei	180	2115	205	4714	311	3043	-	-
Baumwollweberei	2660	3166	3969	1767	4202	2784	880	1201
Leinenweberei	478	932	-	-	893	1315	-	-

Quelle: Otto Schlier, Der deutsche Industriekörper seit 1860, Tübingen 1922, S. 71

Wie die Zahlen zeigen, erfüllten sich nach der ersten Gründungswelle aber nicht alle Hoffnungen der Unternehmer, so daß die Zahl der Beschäftigten besonders in der Baumwollweberei zeitweise wieder zurückging.

Ein weiteres Zentrum der neuen Textilindustrie entstand im Bielefelder Raum in Ostwestfalen. Nach teilweise heftigem Widerstand der Handspinner und Handweber, aber auch der kaufmännischen Leinenverleger, sowie nach einigen verunglückten Experimenten wurde mit Unterstützung des preußischen Gewerbedepartements 1852 in Brackwede-Gadderbaum eine mechanische Flachsmaschinenspinnerei mit dem Namen „Vorwärts“ zusammen mit einer Garnbleiche ins Leben gerufen, in der bereits ein Jahr später 219 Arbeiter 3452 Spindeln bedienten. Sie wurde 1855 rentabilitätshalber in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und von den drei aus Ungarn stammenden Unternehmern Carl, Theodor und Gustav Bozzi betrieben. Nach diesem vom Staat gegeb-

nen Vorbild entstand dann 1854 die „Ravensberger Spinnerei AG“, die zwei Jahre später den Betrieb mit sogar 20.000 Spindeln aufnahm. Sie wurde damals im gesamten Deutschen Zollverein als die größte und modernste Textilfabrik angesehen.

Im Gegensatz zum Westmünsterland blieben in Ostwestfalen aber dezentralisierte Verlagsweberei und zentralisierte Spinnerei noch bis zur Jahrhundertwende ergänzend nebeneinander bestehen. Der Übergang zur Industrialisierung bedeutete daher nicht mehr einen so jähen Bruch wie am Beginn der Entwicklung. Nach der Gewerbezahlung von 1907 gab es in den vier Ravensberger Kreisen vier mechanische Spinnereien mit 9.052 Beschäftigten.

Bis zum Ersten Weltkrieg entstanden dann auch noch an vielen anderen Orten Westfalens solche Baumwollfabriken. In den folgenden Phasen dehnte sich die Mecha-

sierungswelle auf die Textilrohstoffe Seide, Wolle und Leinen aus. Auch die Zurichtung der Gewebe wie Bleicherei, Färberei, Appretur und Druckerei sowie die Herstellung bestimmter Textilspezialartikel (z. B. wie Jute und Watte) wurde in den Industrialisierungsprozeß einbezogen.

Aus den bisherigen Daten kann vorsichtig gefolgert werden, daß die Baumwollindustrie neben dem Montanbereich der wichtigste Schrittmacher für die Industrialisierung Westfalens gewesen ist. Die Erhöhung der Zölle für ausländische Garne 1842, der Abschluß von günstigen Handelsverträgen sowie der rasche Ausbau der Eisenbahnen und Straße haben insbesondere die westmünsterländische Textilindustrie aus ihrer einseitigen Orientierung auf die Niederlande befreit und ihr neue Absatzmärkte in den anderen deutschen Bundesländern und preußischen Provinzen erschlossen. Die Aufhebung des Exportverbots von Textilmaschinen in England und die Einführung der Dampfkraft, die mit Hilfe der billigen Ruhrkohle erzeugt werden konnte, kamen wachstumsfördernd hinzu. Der große Übergang zur Mechanisierung in den fünfziger Jahren, beschleunigt durch harten Konkurrenzdruck und die Wirtschaftskrise von 1857, ließ die Zahl der mechanischen Webstühle im Münsterland fast explosionsartig anschwellen. Vergleicht man den Grad der Mechanisierung im Deutschen Zollverein 1861, dann läßt sich erkennen, daß Westfalen die meisten Kraftwebstühle von allen preußischen Provinzen nach dem Rheinland besaß und hierin sogar das sonst bei der Industrialisierung führende Königreich Sachsen übertraf. Vergleicht man die Anzahl der Spindeln 1846 und 1861, so wird das rasante Wachstum noch einmal besonders deutlich: Befand sich Westfalen beim ersten Zeitpunkt beim durchschnittlichen Spindelbesatz pro Unternehmen noch am Ende der Skala, so übertraf es 15 Jahre später nicht nur den Durchschnitt in Preußen, sondern auch das gewerblich-industriell sonst weiter fortgeschrittene Rheinland. In anderen deutschen Zollvereinsstaaten gab es freilich auch rasche Vermehrungen der Spindelzahlen, so daß Westfalen insgesamt keine Spitzenstellung in der Baumwollspinnerei genoß. Die Zahl der Beschäftigten der westfälischen Baumwollindustrie vermehrte sich zwischen 1882 und 1907 von 1796 auf 16.826, was einen Anstieg von 3 % auf 16 % aller in der deutschen Baumwollindustrie Tätigen bedeutete.

Die hier gebotene Skizze über den Verfall des jahrhundertalten ländlichen Handleinengewerbes und seine Ersetzung durch die fabrikatorisch betriebene Baumwollindustrie erscheint noch recht unvollkommen. Weder sind die einzelnen Unternehmen hinreichend durchforscht, noch die Handels-, Verkehrs- und Kapital-

verflechtungen bisher genügend bekannt. Ein ganz dunkles Kapitel ist noch der Technologietransfer aus dem benachbarten Ausland. Auch die Probleme des Arbeitsmarktes sind erst punktuell aufgeheilt worden. Weitere Studien über einzelne Standortzentren und die Textilunternehmer sind aber im Entstehen und werden die Ursachen des hier aufgezeigten Strukturwandels noch besser erklären helfen.

Literatur

Gerhard Adelman, Die deutsch-niederländische Grenze als textilindustrieller Standortfaktor. In: Georg Droege u. a. (Hrsg.): Landschaft und Geschichte. Festschrift für Franz Petri zu seinem 65. Geburtstag, Bonn 1970, S. 9 – 34.

August Kersting, Das Textilindustrialgebiet des westfälisch-niederländischen Grenzbezirks. In: Westfälische Forschungen Bd. 11 (1958), S. 86 – 105.

Wilhelm Kohl (Hrsg.), Westfälische Geschichte, Bd. 3: Das 19. und das 20. Jahrhundert. Wirtschaft und Gesellschaft. Mit Beiträgen von Peter Borscheid, Alois Mayr, Dietmar Petzina, Friedrich Wilhelm Saal, Hans Jürgen Teuteberg, Clemens Wischermann, Düsseldorf 1984.

Stephanie Reekers, Das Baumwollgewerbe in Westfalen von den Anfängen im 16. Jahrhundert bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. In: Westfälische Forschungen Bd. 37 (1987), S. 105 – 134.

Otto Sartorius, Hundert Jahre Spinnerei Vorwärts 1850 – 1950, Bielefeld 1950.

M. Schröder-Povel, Geschichte der Familie Schröder unter besonderer Berücksichtigung ihrer Verflechtung mit der westfälischen Textilindustrie, Greven 1963.

Reinhard Schüren, Staat und ländliche Industrialisierung. Sozialer Wandel in zwei Dörfern einer deutsch-niederländischen Textilgewerbe-region 1830 – 1914, Dortmund 1985.

Hans Jürgen Teuteberg (Hrsg.), Westfalens Wirtschaft am Beginn des „Maschinenzeitalters“, Dortmund 1988 (= Untersuchungen zur Wirtschafts-, Sozial- und Technikgeschichte Bd. 6).

Hans Jürgen Teuteberg, Westfälische Textilunternehmer in der Industrialisierung: Sozialer Status und betriebliches Verhalten im 19. Jahrhundert. In: Vortragsreihe der Gesellschaft für Westfälische Wirtschaftsgeschichte e.V., H. 24, Dortmund 1980.

Clemens Wischermann, Vom Heimgewerbe zur Fabrik. Industrialisierung und Aufstieg der Nordhorer Textilindustrie im 19. und 20. Jahrhundert. In: Clemens von Looz-Corswarem und Michael Schmitt (Hrsg.): Nordhorn. Beiträge zur 600jährigen Stadtgeschichte, Nordhorn 1979, S. 190 – 220.